

Mettmanner Industriekultur

Ein Grundzug von uns Mettmannern sei das Beklagen über die Zustände und ein handfester Pessimismus zukünftigen Ereignissen und Entwicklungen gegenüber. Ich wage mal die These, dass das nicht genetisch angelegte Wesenszüge sind, sondern dass die historische und besonders die wirtschaftliche Entwicklung einen Beitrag zu den Mettmanner Stimmungsschwankungen geleistet hat. Gleichzeitig gab und gibt es in unserer Stadt einen handfesten und erfolgreichen Unternehmergeist.

Mit Landwirtschaft fing alles an

Die Agrarwirtschaft in Mettmann hat ihre natürliche Voraussetzung in den hervorragenden Lös- und Börde-Böden mit Bodenwerten von bis zu 100 Punkten; das ist die höchste Bodenwertzahl. Und das war auch früher schon so:

„Der Ackerbau, obschon es lauter Berg und Tal, ist gut und wachsen daselbst allerhand Früchte.“ Preußischer Kriegs- und Domänenrat Müntz - Xanten 1740 in einem Bericht nach Berlin

Dazu kommt ein relativ mildes, ozeanisch geprägtes Klima mit einer geringen Durchschnittsklimaamplitude von minimal -2 bis maximal 18 Grad Celsius.

Steuerlisten des Schatzbuches aus dem Jahre 1673 geben Wirtschaftsdaten: Verzeichnet sind 403 Steuerpflichtige davon 35% Bauern oder landw. Beschäftigte, 30% Handwerker (davon die Hälfte Weber), Das Weben war in der Regel Nebenerwerb. Bemerkenswert ist die Zahl der Wirte; mit 2% der Beschäftigten, das sind 8 Wirte für eine Bevölkerungszahl von ca. 1700 Einwohnern; auf ca. 200 Bürgerinnen und Bürger kommt ein Wirt. Übertrüge man diese Verteilung auf das heutige Mettmann, dann müssten 800 Wirte hier ihre unzähligen Kneipen versorgen.

Typisch für die Wirtschaftsentwicklung Mettmanns ist es, dass die neue Phase immer wieder auf der Vorherigen aufbaut. In der zweiten Phase der „Wullenweber“ wird die Wolle aus der regionalen Landwirtschaft von den eigenen Tieren und aus der Umgebung benutzt. Dabei bildet sich vom 16. Jhdt. bis zu den 1890er Jahren eine Intensivierung der Betriebe sowie eine Veredlung des Webmaterials heraus. War es ursprünglich Schafswolle aus der Region, wechselte das Webprodukt zu Beginn des 17. Jhdts. zur Baumwolle (importiert aus Spanien) und schließlich mit Beginn des 19. Jhdts. wurden Seidenstoffe (zum Teil aus Übersee) gewebt.

Von den Wullenwebern zur Seidenmanufaktur

Die Mettmanner Weber waren den Tuchherren von Lennep verpflichtet. Diese lieferten die Rohware und die Weber gaben die fertigen Tuche zurück an den Tuchherrn oder Fabrikanten. Aus ursprünglich unabhängigen Webern wurden in diesem Verlagsystem abhängig Beschäftigte allerdings mit dem Vorteil des

häuslichen Arbeitsplatzes, den man sich jetzt aber nicht allzu romantisch vorstellen darf.

1831 gab es bei den Mettmanner Hauswebern 41 Webstühle für Seide, 164 für Baumwolle und Halbseide, 36 für Wolle und Halbwolle, 9 für Leinen und jeweils zwei Strumpf und Bandwebstühle. Der Einfluss der alten Zunftordnung auf das wirtschaftliche Geschehen wurde schon in der ersten Hälfte des 18. Jhdts. mit Unterstützung der Obrigkeit gebrochen und es entstand mit dem Tuchherrn oder Verleger so etwas wie ein Unternehmer. Der war anfangs mehr ein Kaufmann als ein Betriebsleiter, zunehmend aber bildeten sich mittlere bis größere Textilbetriebe heraus von denen in Mettmann sicherlich als der bedeutendste die Manufaktur von Neviandt und Pfeleiderer zu nennen ist. Karl Wilhelm Neviandt (1792 – 1870) war gebürtiger Mettmanner und er fing 1816 ganz bescheiden in einem Haus in der Düsseldorfer Straße Nr. 7 an, das ihm sein Vater gekauft hatte. Produziert wurden bei Neviandt buntseidene Tücher und Bänder. Neviandt war ein frommer Untertan aber in seinem Unternehmen ein Patriarch, für den nicht nur Pflichterfüllung, sondern auch der Gehorsam gegenüber der Obrigkeit verbindliche Werte waren. Einen kurzen Eindruck davon vermittelt eine Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1865. Im Hause Neviandt wurde die Goldene Hochzeit gefeiert:

Abends sah man sogar vom Lande Menschen herbeikommen; und um halb 9 Uhr bewegte sich ein prächtiger Fackelzug mit Militärmusik die Straße herauf; es waren die für das Neviandtsche Geschäft arbeitenden Weber, die auf diese Weise ihre Freude und Dankbarkeit bekundeten. Es kam an diesem Abend das schöne Verhältnis recht zum Vorschein, was in diesem Geschäft von Alters her zwischen Fabrikherrn und Arbeitern herrscht; (...) zum Schluss ermahnte er dann noch zu treuer Anhänglichkeit an unseren König und seiner Regierung; (...) er wünsche (dass) alle seine Arbeiter mit ihm und seinem Hause in dieser Hingebung verharren. Die Antwort auf diese herzlichen Bitten war (...) das Lied „Heil Dir im Siegerkranz“ und dann (...) „Nun danket alle Gott“

Erst nachdem Karl Gottlieb Pfeleiderer in den Betrieb eintrat, verbesserten sich die Verkaufsergebnisse. Pfeleiderer würde man heutzutage als einen Marketingexperten bezeichnen. Die Firma, seit 1831 umbenannt in Seidenwarenfabrik von Neviandt & Pfeleiderer, wuchs kräftig. In den besten Zeiten des Betriebes 1889 waren 546 Mitarbeiter beschäftigt. Längst war die Leitung der Firma 1871 an den Schwiegersohn von Pfeleiderer Immanuel Herzog übergeben worden. Ab der Mitte der 90er Jahre geht der Firmenumsatz stetig zurück. Es wurde versäumt aus der alten Manufaktur eine moderne Fabrik mit dem Einsatz von Maschinen zu machen. So erlischt die Firma noch vor der Jahrhundertwende und Mettmann verliert binnen kurzer Zeit seinen wichtigsten Arbeitgeber. In den besten Zeiten z. B. 1861 gab es 14 Textilbetriebe in Mettmann. Keine von diesen aber erreichte die Größe von Neviandt & Pfeleiderer.

Um die Jahrhundertwende war das Ende der Manufakturen und der bis dahin in Mettmann wirtschaftlich tragenden Textilindustrie erreicht. Während in den Nachbarstädten Langenberg, Haan und Hilden die Textilindustrie noch gegen die Konkurrenten aus Elberfeld und Krefeld ankam, hatte man in Mettmann vor allem versäumt zu modernisieren und zu investieren.

Erwähnt werden soll an dieser Stelle ein Mettmanner Kommunalpolitiker, der weitsichtig schon damals die Notwendigkeit einer Neuorientierung erkannte und die Weichen für die Metallindustrie stellte. Dem Bürgermeister Albert Könnecke

(Bürgermeister 1865 – 1896) nach dem zu Recht eine Straße im Mettmanner Osten benannt wurde gelang durch effektive Wirtschaftsförderung die Überwindung einer konjunkturellen Krisenphase in unserer Stadt, die am Ende des 19. Jhdts. mehr als 20 Jahre andauerte. Das Erlebnis länger andauernder Krisenphasen gehört offensichtlich zu den spezifischen Erfahrungen von uns Mettmannern. Das gilt bis zu der jüngsten Vergangenheit.

Ein Bahnanschluss für Mettmann

Dass es in Mettmann nicht vorwärts ging und die eigentliche Industrialisierung länger auf sich warten ließ, als in anderen Städten der Umgebung wie z. B. in Velbert, Ratingen und Hilden, schieben viele historisch Interessierte auf eine falsche Entscheidung des Mettmanner Stadtrats, der verhinderte, dass Mettmann 1841 an die Bahnverbindung von Düsseldorf nach Elberfeld, angeschlossen wurde. Die damaligen Stadtverordneten wollten wohl die eigenen Fuhrunternehmen nicht wirtschaftlich gefährden. Die mit der Hauptdurchfahrtstrasse verbundenen Einnahmen, Mettmann hatte mit der bergischen Landstraße schon immer einen Lagevorteil, sollten zudem nicht verringert werden. Mettmann lebte von der Straße. 1830 gab es bei einer Bevölkerungszahl von 5105 E (ein Drittel davon in den Honschaften = zu Mettmann gehörende Dörfer) 90 Kramläden, 9 Handlungshäuser und 9 Brauereien und Brennereien, davon die meisten an der Hauptstraße.

Ob Mettmann 1841 schon die Entwicklungspotentiale hatte, um von dem Bahnanschluss Nutzen zu ziehen, ist fraglich. Tatsächlich wäre bei einem zustimmenden Beschluss des Rates die Eisenbahn damals wahrscheinlich auch nicht nach Mettmann gekommen, weil die preiswertere Streckenführung über Hochdahl von vornherein schon so geplant war.

Fast 40 Jahre später, 1879, klappte es dann mit dem Bahnanschluss. Die Eisenbahnlinie von Düsseldorf nach Dortmund - Hörde über Mettmann, Elberfeld und Hagen wurde eröffnet. Deren wirtschaftliche Bedeutung für Mettmann hielt sich jedoch in Grenzen, zumal dort jahrelang nur Güterverkehr für die Kalkwerke betrieben wurde. Erst die Regiobahn, Mettmann - Kaarst, ermöglicht heute einen attraktiven Personenverkehr nach Düsseldorf auf der Schiene.

Mettmann wird Stadt der Metallverarbeitung: es geht um Bestecke und Fittings

Wie der Werkstoff Wolle aus der Agrarwelt des 17. und 18. Jahrhunderts in die Phase der Weber und der Textilverarbeitung überleitet, waren es die Kratzen, die als eine Art Brückenprodukt von der Textilverarbeitung zur Metallindustrie gelten können. Kratzen wurden gebraucht um die Wolle spinnfähig zu machen. Produziert wurden sie in Mettmann von Peter Wolters (1777 – 1850), der 1804 seinen ersten Betrieb in einem Haus am Markt gründete. Es gab auch andere Hersteller von Kratzen in Mettmann und in der Region, der Woltersche Betrieb aber war den anderen Herstellern überlegen, weil er als einziger Kratzen herstellte, mit denen man Baumwolle bearbeiten konnte. Entscheidend für den späteren Erfolg des Unternehmens war die Umstellung von der Manufaktur (= Handarbeit bei der Anfertigung der Kratzen) auf Maschinen zur Herstellung der Kratzen (1839 Erwerb einer ersten belgischen Kratzensetzmaschine). Das zweite Fabrikationsgebäude der Firma (begonnen 1893 vollendet 1903) hielt dem Wachstum der Firma kaum stand und so wurde immer

wieder erweitert. Das Gebäude an der Düsseldorfer Straße wird nach gründlicher Restaurierung heute vom Kreis genutzt.

Nachdem Gustav Bovensiepen (1867 – 1951) 1888 das Werk übernimmt, ändert sich die Produktion. Es geht schon lange nicht mehr um Kratzen oder Maschinen für die Herstellung von Kratzen. Jetzt werden Maschinen für die Textilindustrie produziert. Der unternehmerischen Weitsicht Bovensiepens ist es zu verdanken, dass die Firma Wolters, die seit 1972 ihren Sitz in Rendsburg hat, heute international aktiv ist.

Mehr als 80 Jahre lang wurde in vielen Betrieben Bestecke hergestellt. Eine kurze Werbeschau aus den 50ern weist Firmennamen wie Englert und Solvie, Chr. Schuler, W. Solbach, Gregor Auerbach sowie W. Seibel auf.

Am Anfang waren es zwei Pioniere, Friedrich Burberg (1853 – 1904) und Wilhelm Seibel (1843 – 1928), die neue Impulse für das Wirtschaftsleben der Stadt brachten.

Friedrich Burberg gründete 1880 eine eigene kleine Löffelfabrik, in die dann Wilhelm Seibel später als Meister einstieg. Die Firma Burberg selbst war als kleine Maschinenfabrik schon 1815 gegründet worden. Die heutige Firma Burberg-Eicker kann heute also auf insgesamt 197 Jahre Metallverarbeitung zurückblicken. Doch zurück zu Friedrich Burberg. Er widmete sich einem neuen Technologieprodukt aus England entsprechend Britannaware genannt. Gemeint sind Besteckteile wie z.B. Löffel, bei denen ein gegossener Eisenkern mit Nichteisenmetallen überzogen wird (Metall-ferre-Löffel). Diese Technik wurde in den nächsten Jahrzehnten immer weiter entwickelt und in Mettmann bildete sich eine Besteckindustrie von überregionaler Bedeutung heraus. Nach der Britannaware wurde der Werkstoff Aluminium für die Herstellung von Bestecken interessant und schließlich produzierte Rudolf Seibel, der Sohn von Wilhelm Seibel, ab 1927 in einem neuen Werk nicht rostende Bestecke. 1895 gründete Wilhelm Seibel seinen eigenen Betrieb. Dass die Technologie der Galvanisierung und Beschichtung von Eisenkernen mit Nichteisenmetallen nicht ohne Nebenstoffe und Umwelt schädigende Rest gelingt, zeigen die heutzutage notwendigen ganz erheblichen Sanierungsmaßnahmen, wobei das Seibelgelände in Mettmann Altlastenstandort Nr. 1 war und trotz der Versiegelung weiter Flächen wohl noch immer ist.

Die Firmen Burberg - Eicker sowie Seibel –Mono haben sich bis heute in Mettmann erhalten und sie sind wegen des exzellenten Designs (Seibel-Mono) oder wegen der Präzision und Produktionstiefe (Burberg Eicker) geprägt von einem durch Jahrzehnte erworbenen und weiterentwickelten hohen Qualitätsanspruch.

Verspätet um die Zeit der Jahrhundertwende aber dafür umso kräftiger, war Mettmann zur Industriestadt geworden. Den Schwerpunkt bildete dabei die Metallindustrie. 1950 z. B. gab es in Mettmann 27 Betriebe der Metallbe- und verarbeitung (zum Vergleich 1904 waren es 16). Die Besteckindustrie hat sich bis heute auf einen Betrieb reduziert, der sich aber durch das Angebot modernen Designs deutlich von einer klassischen Besteckfabrik unterscheidet. Alle anderen traditionellen Besteckfabriken konnten gegen die preiswertere ausländische Besteckware auf Dauer nicht konkurrieren.

Geblichen ist die Kleineisenindustrie, die mit dem Fortschreiten der Motorisierung ihren Schwerpunkt auf Gussteile für die Automobilindustrie gelegt hatte. Diesen Wandel von der Produktion von Fittings und Rohrteilen hin zu Einzelteilen und noch später zu ganzen Fahrzeugkomponenten für die Automobilindustrie hat die Firma

+GF+, der größte Arbeitgeber in Mettmann, in mehr als hundert Jahren vollzogen. Die ersten 21 Jahre dieser hundert, in denen der Vorläuferbetrieb Wagner und Englert hieß, waren bestimmt durch einfachere Gusstechnologien. Wagner war Werkmeister in der 1899 gegründeten Rheinischen Weicheisen- und Stahlfassongießerei von Ferdinand Boniver gewesen und er wagte zusammen mit Christian Englert, der ein kleines Erbe einbringen konnte, 1907 den Schritt in die Selbstständigkeit. Die Krise der Endzwanziger hätte 1928 beinahe das Aus für den großen Betrieb an der Ley gebracht, wäre nicht der Schweizer Konzern +Georg Fischer+, mit dem damaligen Handlungsbevollmächtigten Emil Beerli, bereit gewesen, den Konkurrenten mit ca. 1000 Beschäftigten zu übernehmen und den Gussbetrieb fortzusetzen.

Neben den 1950 aufgelisteten 27 Metallverarbeitungsbetrieben gab es in Mettmann 11 Betriebe mit Eisenkurzwaren und Schlössern, 3 Fittingswerke mit Tempergießereien sowie 28 andere Betriebe, davon 8 im Bereich von Nahrungs- und Genussmitteln. Hervorzuheben sind dabei Firmen wie die Brotfabrik Kircher, die Nudelfabrik Koch oder die Bergische Kornbranntwein-Brennerei von J.P.W. Eigen.

Aufgaben der Wirtschaftsförderung in Mettmann

Vergleicht man die heutige Situation mit der von 1950, so wird ein deutlicher Verlust von Arbeitsplätzen im sekundär industriellen Sektor sichtbar. Viele Firmen sind nicht mehr existent oder haben Mettmann verlassen. Im Metallbereich ergeben sich zwar einige Betriebe mit effektiverer Produktionsauslastung; die 2788 Arbeitsplätze von 1950 aber sind abgeschmolzen auf gegenwärtig ca. 1200 Beschäftigte. Die Nahrungs- und Genussmittelindustrie ist vollständig verschwunden. Was bleibt, sind Arbeitsplätze im tertiären Sektor, in der Verwaltung und bei den vielfältigen Dienstleistungsangeboten.

Betrachtet man die Einwohnerentwicklung Mettmanns in der Nachkriegszeit, so ist ein rasantes Wachstum zu erkennen. Waren es 1946 16.829 Einwohner, wuchs die Zahl bis Ende 1957 auf 29.590 Einwohner und heute hat Mettmann 38.664 Einwohner. Während die Einwohnerzahl anstieg, vor allem wegen der Aufnahme vieler Flüchtlinge nach dem Kriege, aber auch im Rahmen der Suburbanisierung, gemeint ist die Abwanderung von vor allem jungen Familien aus Düsseldorf oder anderen Zentren der Rhein-Ruhr Region in das Umland, ergab sich bei den Arbeitsplätzen der metallverarbeitenden Betriebe wegen gestiegener Lohnstückkosten und der ausländischen Konkurrenz eine wie erwähnt eine klare Abwärtsentwicklung. Es galt also für die vielen Neubürgerinnen und Neubürger neben Wohnungen und Infrastruktureinrichtungen vor allem auch neue Arbeitsplätze bereitzustellen. Nach Ausweisung neuer Gewerbegebiete wurden Firmen wie z. B. Goldzack, NTN, Kletec GmbH, Kleber und Milchhof/ Eismann angesiedelt. Weitere Gewerbegebiete brachten nicht den notwendigen Anteil an Arbeitsplätzen (z.B. Speditionen). Das Beispiel des Innovationsparks Mettmann West zeigt, dass hier die Nähe zu einem Wohngebiet die gewerbliche Nutzung einschränkt. Eine industrielle Nachverdichtung auf innerstädtischen Flächen wird schwierig wegen der Einschränkungen aus den B-Plänen und wegen der fehlenden Verfügbarkeit der Flächen (z.B. zwischen dem Bereich des Bahnhofs Mettmann Stadtwald und den ehemaligen Meckenstock – Flächen,. So gehen die Hauptexpansionen im gewerblichen Bereich derzeit in Planung und Realisation in Richtung Mettmann Ost. Hier aber steht zu befürchten, dass die

aktuelle Regionalplanung eine weitere gewerbliche Nutzung von Freiraumflächen verhindern könnte.

Mettmann hat seit den 50er und 60er Jahren den Charakter einer Industriestadt verloren und ist in kurzer Entwicklungszeit zu einer Wohn- und Dienstleistungsstadt geworden. Derzeit wird sehr viel getan um den Standort Mettmann aufzuwerten. Es geht da vor allem um die Verkehrsberuhigung der Innenstadt durch Entlastungsstraßen und um die Ausgestaltung eines neuen Zentrums. Dass die Stadt nur glänzen kann, wenn auch der gewerbliche Anteil am Ganzen stimmt, haben wir in den Krisenphasen, in denen ganze Gewerbe aus Mettmann verschwunden sind, deutlich erfahren müssen. Kommunale Aufgabe ist es unser industrielles Erbe durch unternehmerisches Engagement und die Bereitschaft zur Innovation weiter zu entwickeln und für die Zukunft zu bewahren. Die Wirtschaftsförderung in Mettmann sollte darauf achten, dass dieses Erbe nicht ganz verloren geht.

9.11.2012 **Berthold Becker**